

Energie Exportschlag Strom

Deutschland exportierte 2014 mehr Strom denn je: Der Exportüberschuss ist auf das Sechsfache von 2011 gestiegen, dem Jahr des beschleunigten Atomausstiegs nach Fukushima. Damalige Befürchtungen, Deutschland könnte der Strom ausgehen, haben sich damit nicht bewahrheitet. Nach Angaben der AG Energiebilanzen betrug der Exportüberschuss Deutschlands gegenüber seinen Nachbarstaaten 35,5 Terawattstunden (TWh). 74,4 TWh wurden ausgeführt, ein Zuwachs von fünf Prozent gegenüber 2013 – und neuer Rekord. Im Gegenzug stiegen die Stromimporte nur leicht auf 38,9 TWh. Der Strom wird auch keineswegs zu Dumpingpreisen verkauft: Die Erlöse je Kilowattstunde bei den Exporten überstiegen die Kosten der Importe. msc



Fischzuchtanlage in Norwegen



Lebensmittel Medikamente in Fischprodukten

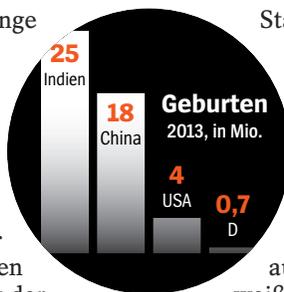
Der Bundesregierung liegen alarmierende Zahlen über antimikrobielle Medikamente in Fisch- und Krustentierprodukten aus Zuchtbetrieben vor. Bei Untersuchungen im Rahmen des Europäischen Schnellwarnsystems für Lebensmittel meldeten die Prüfer des Bundes in 183 Fällen Nachweise von pharmakologisch wirksamen Stoffen. Überwiegend handelte es sich um Rückstände der Fischarznei Malachitgrün, die im Verdacht steht, Krebs zu erregen, es folgen Abbauprodukte verschiedener Antibiotika und Antiseptika. Bei Krustentieren meldete Deutschland 306-mal den Fund solcher Abbauprodukte. Die Daten stammen aus Untersuchungen von Lachs, Fo-

relle oder Shrimps aus Aquakulturen im Zeitraum von 2005 bis Ende März dieses Jahres. Bei sechs Prozent aller Stichproben fanden die Kontrolleure demnach Arzneimittel. Aus welchen Betrieben die belasteten Proben im einzelnen stammen, kann das Bundeslandwirtschaftsministerium nicht sagen. Für Oliver Krischer, Bundestagsabgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen, sind die Ergebnisse ein deutlicher Hinweis darauf, dass in der Fischzucht Medikamente, im Falle von Malachitgrün sogar illegal, ins Futter gemischt werden. „Dieser Masseneinsatz von Arzneien sorgt für Resistenzen und gefährdet die Gesundheit von Menschen“, so Krischer. gt

Die Samstagsfrage Sind Windeln das nächste große Ding im Netz?

FOTOS: ALAMY / MAURITIUS IMAGES (O. R.); PAUL LANGROCK / AGENTUR ZENIT (M. L.)

Bedarf an Windeln wird es vermutlich geben, solange Babys essen, trinken und verdauen. Eltern lieben die Saugkraft der Höschen, aber auch, dass sie sich mittlerweile die sperrigen Pakete nach Hause liefern lassen können. Vorreiter ist der 2010 gegründete Onlinehändler Windeln.de aus München. Für kommende Woche hat das Start-up seinen Börsengang angekündigt, die Bewertung liegt bei rund 600 Millionen Euro, was gemessen an der Banalität des Produkts enorm ist. Zu den Investoren zählen die Deutsche Bank und Goldman Sachs. Ist der Verkauf von Windeln im Netz also das nächste große Ding? Im Gegenteil. Zumindest nicht in Deutschland. Der Versand ist für den Händler teuer, die Margen sind gering, ähnlich wie beim Toilettenpapier. Der Drogeriemarkt-Gründer Dirk Roßmann sagt, er mache mit nahezu jeder im Internet verkauften Windel Verlust. Aber womöglich fehlt bislang auch nur eine kluge Strategie. In Wahrheit geht es, anders als der Name des



Start-ups suggeriert, um viel mehr als nur um Windeln. Mehr als die Hälfte des Erlöses erwirtschaftet Windeln.de mit dem Verkauf von Kinderkleidung, Spielzeug, Möbeln und Babynahrung. Wachstum auch im Windelgeschäft erhofft sich das Unternehmen allerdings in seinem jetzt schon größten Auslandsmarkt China, wo pro Jahr 18 Millionen Kinder geboren werden; in Deutschland sind es überschaubare 700 000. Chinas Mittelschicht, die auch die Vorzüge von VW oder BMW zu schätzen weiß, hat Windeln aus Deutschland in den vergangenen Jahren als Luxusprodukt entdeckt – und bezahlt dafür auch gern ein bisschen mehr, ähnlich wie für das hochwertige deutsche Milchpulver. Denn die Windel an sich ist in China traditionell unbekannt. Stattdessen haben viele Kinderhosen auch heute noch einen Schlitz. Wenn's pressiert, wird das Baby zwecks Entleerung über einen Busch oder einen Mülleimer gehalten. akü